[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 26

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geschoss durch Tell, schneidernde Landschaft, abwachsendes, zweiteres Jahracht

Es gibt einen schon sehr alten Witz. Eine Schülerin der höheren Klassen besuchte einmal in Begleitung ihres Lehrers zusammen mit ihren Mitschülerinnen eine Theateraufführung von Friedrich Schillers «Wilhelm Tell». Gefragt, wie es ihr gefallen habe, was sie darüber denke, meinte die Schülerin: «Es war sehr interessant. Nur eines hat mich verwundert. Warum hat Schiller, ein so grosser Dichter, so viele Zitate in seinen Text mit hineingenommen?»

Tatsächlich sind ungewöhnlich viele Textstellen von Schillers «Wilhelm Tell» längst zu stehenden Zitaten geworden. «Das ist Tells Geschoss!» Wer erinnert sich nicht an den Ausruf des vom tödlichen Armbrustbolzen getroffenen Gesslers? Heute hört man nicht nur oft schon so etwas wie «ein Schuss von Tell», unsere Sportjournalisten gehen noch wesentlich weiter in der Verunstaltung der guten deutschen Sprache: «Und dann: Pfostenschuss durch Luisier!» Schiller konnte doch ganz gut Deutsch, glaube ich aus der Schulzeit noch zu wissen. Warum dann also nicht einfach: «Und dann – Luisiers Pfostenschuss!» (so wie: Tells Geschoss)? Haben Sie sich noch nie darüber geärgert, wenn es in der Zeitung hiess: Sieg durch die Schweizer Mannschaft? Warum denn «durch»? Was heisst denn «durch»?

*

Immer Anlass zu vergnügtem Lachen bietet es, wenn Zeitungsschreiber in Bildern schreiben wollen und dabei über ihre Bilder stolpern. Ein kleines Beispiel: (Radio DRS, Presseschau) «Die schweizerische Presselandschaft schneidert sich ein neues Kleid zurecht!» Wie hat sich Urs Obrecht das wohl vorgestellt? Sah er die «Presselandschaft» lebhaft vor sich als eine «Landschaft», die mit untergeschlagenen Beinen wie ein gelernter Schneider auf dem Tisch sitzt und sich ein neues Kleid schneidert? Ich zweifle stark daran, dass er sich das vorgestellt hat. Denn *hätte* er sich das vorgestellt, so hätte er selbst lachen müssen und hätte den Satz anders gebaut, ein anderes Bild gesucht.

*

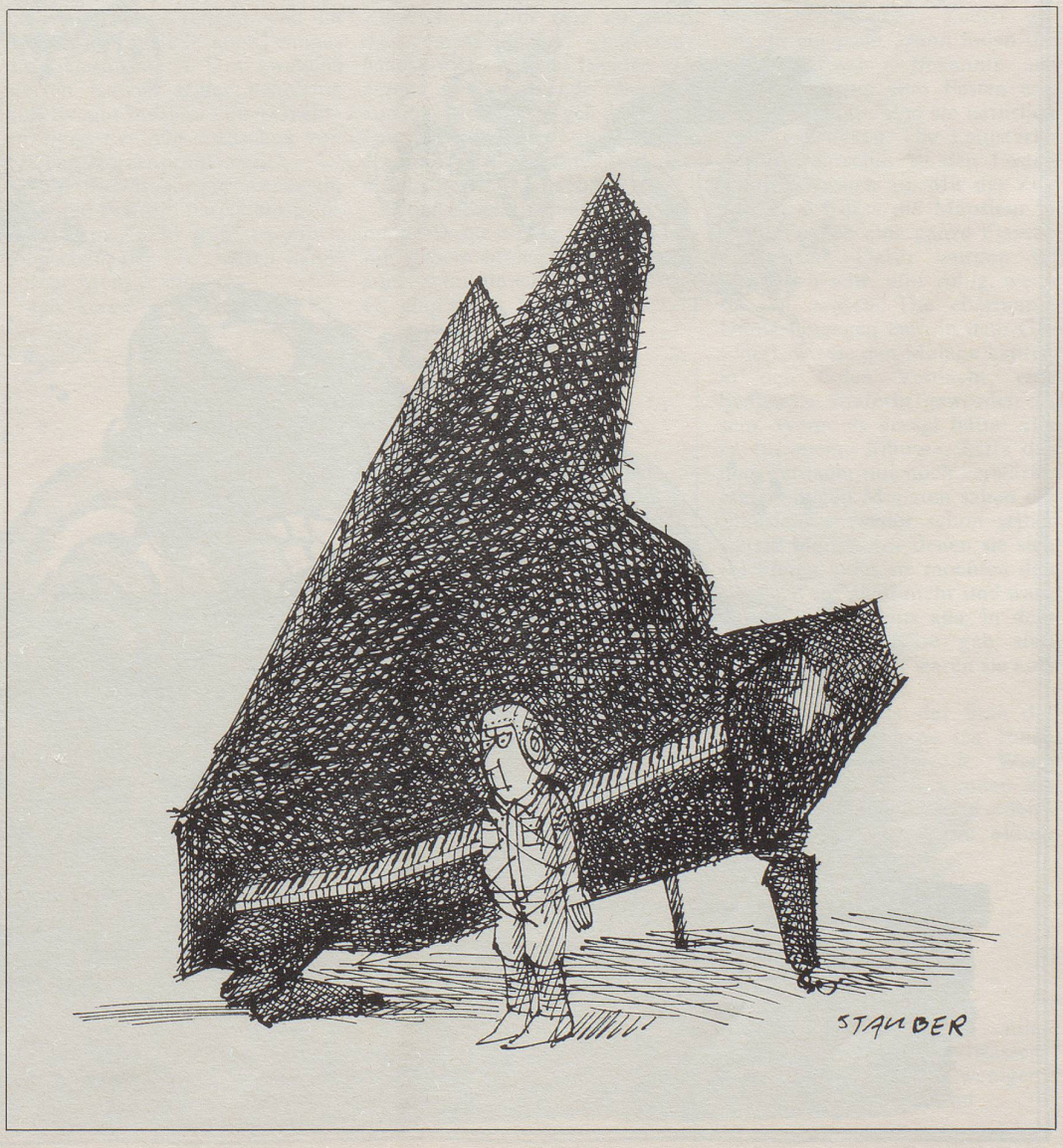
Ein Leser fragt recht erstaunt, was eigentlich «abwachsen» sei? Was dieses im Duden nicht aufzufindende Wort bedeute? Er dachte als Skiläufer zuerst an einen Vorgang, der irgendwie mit dem Wachsen, dem Einwachsen seiner Bretter zu tun haben könnte: Falsches, untaugliches Wachs auftragen, solches merken und hierauf die Skier «abwachsen», um sie dann neu und zweckdienlicher zu wachsen. Der Zusammenhang im Satz allerdings lässt eine solche Erklärung kaum zu. Denn er fand in einem Bericht über Schulen diesen Satz: «Nach Abwachsen der Schülerzahlen, wurde ein Zusammenschluss mit dem Nachbardorf ... gutgeheissen.» Wie wäre da Abnehmen, wie wär der Rückgang gewesen? Hätte man den Satz so nicht vielleicht doch müheloser verstanden? Aber so geht es eben, wenn man sich mit selbsterfundenen Wörtern wichtig machen will.

*

Ein anderer Leser, der das Jahrhundert und das Jahrzehnt durchaus gelten lässt, hat sich sehr über die Notiz in seinem Blatt verwundert, die lautete: «Im ersten Lebensjahrsiebt lebt das Kind noch ganz aus dem Nachahmen.» Ich schliesse mich ihm hier an und verwundere mich mit ihm über dieses leicht komische, unschöne «Jahrsiebt». Wie wäre es mit dem Jahrzweit und dem Jahrdritt? Mit dem Jahracht?

*

Wenn wir gerade an den Zahlen sind: Bei einer Abstimmung sagte ein städtischer Gemeinderatspräsident konsequent: «Nicht das erstere, sondern das *zweitere* hat das Mehr erreicht.» Ist schon das «erstere» und das «letztere» nicht eben schönes Deutsch, so dünkt mich – und ich sage es hier laut: – «das zweitere» ein wirkliches Unding. Wozu soll es eigentlich nützlich sein, das erste, das zweite und das letzte noch zu steigern? Genau genommen, kann man das ja gar nicht. Mehr als das zweite kann etwas ja gar nicht sein. Das erste und das letzte wirkt neben dem «ersteren» und dem ebenso abgegriffenen, falschen «letzteren» erst noch viel ursprünglicher und stärker. Vielleicht merken sich das viele Leser nun doch einmal?

Fridolin

23. Juni bis
3. September
Verlangen Sie
den Spielplan.
Vorverkauf:
Reise-/Verkehrsbüros
Car-Unternehmungen
Tell-Büro Interlaken
Tel. 036 22 37 22
Gedeckte Tribüne
TELL
Freilicht-Spiele
Interlaken